Rezension
Jochen Buchsteiner, Wir Ostpreußen - Eine ganz gewöhnliche deutsche Familiengeschichte, dtv 2025

Nachdem Ostpreußen als deutsche Kulturlandschaft wohl unwiederbringlich verloren ist und die Erinnerung hieran sofort den Soupcon des Rechtsradikalismus hervorruft, ist es wohltuend, wenn ein renommierter Journalist – ehemals Parlamentskorrespondet der Zeit – das Schatzkästlein seiner Familienerinnerung – hier die Erinnerungskladde seiner Großmutter – zum Anlass nimmt, um einen neuen Blick auf ein vergangenes Stück Deutschland zu werfen. Dabei fallen zunächst seine bedachten semantischen Richtigstellungen auf. Buchsteiner erinnert daran, dass der Begriff *Ostdeutschland* für die fünf neuen Bundesländer historisch und geographisch ungenau ist und die geographische Realität von *Mitteldeutschland* sich auch noch in Bezeichnungen wie Mitteldeutscher Rundfunk oder Mitteldeutscher Verlag manifestiert. Gut, dass ein solcher semantischer Anstoß von jemanden mit dem bildungsbürgerlichen Hintergrund des Buchautors kommt, statt derartige Richtigstellungen AfD-Politikern aus Thüringen zu überlassen.

Zu den historischen Fakten in Ostpreußen gehört einerseits, dass in Königsberg nicht nur einer der größten Denker der Aufklärung wirkte und 1701 der Begründer der Hohenzollerndynastie sich zum König von Preußen erhob, sondern der „Mythos Ostpreußen“ erst dadurch zustande gekommen ist, dass die Provinz - agrarisch und von Landbevölkerung und Gutsbesitzern geprägt- nach dem 1. Weltkrieg vom übrigen Reichsgebiet getrennt und nur durch einen Korridor mit plombierten Zügen aufgesucht werden konnte. Es ist wohl diese sonderliche Situation der Abgetrenntheit und der Wunsch nach Reichszugehörigkeit, der eine weit überdurchschnittliche Zustimmung in den 30er Jahren zur NSDAP erklärte. Hitler war ein einziges Mal vor der Machtergreifung in Ostpreußen und wurde dort gefeiert. Thomas Mann zog es bekanntlich an die Kurische Nehrung nach Nidden und wie Buchsteiner trefflich erklärt, fanden in den 20er, 30er Jahren in Berlin neue Stadtteile häufig Namen für ihre Straßen, die an Ostpreußen erinnerten.
Buchsteiner kombiniert geschickt seine Gedanken über die Verdrängung Preußens aus dem deutschen Geschichtsbewusstsein und die vollständige Eliminierung Ostpreußens in der deutschen Erinnerungskultur mit der Erzählung seiner Familiengeschichte. Insbesondere die Schilderung der Flucht, macht das Buch gewiss für einen Teil der Leserschaft interessant, die sich mehr für das Persönliche als für das Geschichtliche interessieren.
Gleichwohl wird hieran deutlich, dass Ostpreußens soziale Struktur bis 1945 nicht besonders fortschrittlich war. Herrschaft und Landarbeiter waren streng voneinander getrennt, die agrarische Struktur der Wirtschaft begünstigte regressive Sozialstrukturen. Buchsteiner findet daran nichts Schlimmes und nimmt über die Erinnerung an eine Fahrt mit seinem Vater nach Ostpreußen den Leser auf

die Reise in die Vergangenheit mit. Zu diesen familiengeschichtlichen Schilderungen gehört natürlich auch die mit dem Treck über die Weichsel.

All dies ist geschichtswissenschaftlich bereits erschlossen, gewinnt aber durch die persönliche Einfärbung eine besondere Publikumsaffinität. Die Schilderung der Flucht der Großmutter, wie sie vom Gotenhafen mit dem Schiff nach Dänemark gelangt, belegt die Dramatik des Geschehens. Zuvor waren die Schiffer *Steuben* und *Gustloff* von der Roten Armee versenkt worden.

Nach diesen Schilderungen wirft der Verfasser Buchsteiner einen Blick zurück auf seine Familiengeschichte, als in den 1730er Jahren die Protestanten aus Salzburg auswandern mussten. Diese Ausweisungen sind historisch und auch populärwissenschaftlich bekannt (vergl. George Turner, Und die Heimat nehmen wir mit"). Viele Protestanten -aus Österreich vertrieben- fanden den Weg entweder nach Ost- oder Westpreußen. Den Blick zurück auf die Anfänge der Masseneinwanderung in Ost- und Westpreußen schließt sich mit dem Anschluss Ostpreußens an das Reichsgebiet 1871. Zu diesem Zeitpunkt hatte Ostpreußen bereits seinen kulturellen Anschluss an das übrige Reichsgebiet gefunden.

Mit Fug und Recht verwendet der Autor einen Teil seiner Betrachtungen auf das Ausmaß und die Völkerrechtswidrigkeit der Vertreibungen, die 1945 in Potsdam beschlossen wurden.
-Zum einen das bekannte Wüten der russischen Truppen im nördlichen Teil Ostpreußens, das mit unbeschreiblichen Gräueltaten verbunden war und dennoch von Stalin – darauf angesprochen von den Amerikanern – mit einer Handbewegung abgetan wurde.
-Zum anderen die Vertreibung der im südlichen Ostpreußen verbliebenen Deutschen durch die polnische Regierung zusammen mit den restlichen Deutschen in Westpreußen, Posen und Schlesien. Ihnen wurde bekanntlich im Juni 1945 24 Stunden Zeit gegeben, das Land zu verlassen und die Mitnahme von 20 kg Gepäck erlaubt. Buchsteiner tut gut daran, hieran zu erinnern und das Buch der Geschichte nicht zuzuschlagen. Er lässt die Brandtsche Ostpolitik ungeschoren und erinnert klug an den Ausspruch von Willy Brandt, der zwar die Oder-Neiße-Grenze respektieren wollte aber die Erinnerung an die Ostgebiete zu pflegen suchte, „damit im Inneren weiterbesteht, was im Äußeren verloren wurde."

Es wäre zu wünschen, dass das Buch von Buchsteiner in Polen Verbreitung findet und eine zumindest akademisch-journalistische Konfrontation mit den Apologeten der „Rückgewinnung" der westpolnischen Gebiete (hierzu Karolina Kuszyk, In den Häusern der Anderen, 2019) erfolgen könnte. Buchsteiners Aufsatz ist eine überfällige Bemühung, die Verdrängung Ostpreußens aus der deutschen Geschichte endlich zu überwinden. Ein lesenswertes Buch, nicht nur für vaterländische Leser, sondern für all diejenigen, die an der Geschichte Osteuropas Interesse haben.